



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Regenmacher

Der Regenmacher

Ein alter Missionar erzählt: Es war gegen Ende November. Das Gras war versengt und da man weder pflügen noch säen konnte, war keine Ernte zu erwarten. Die Eingeborenen waren der Verzweiflung nahe. — Ich saß nahe dem Eingang meiner Hütte, dem kühlsten Plätzchen, das ich finden konnte, als ich jäh aus meiner Beschauung gerissen wurde durch den Hufschlag heran nahender Pferde. Ich schaute auf und sah die Reiter — zwei reinrassige Buschmänner.

Der erste war außergewöhnlich klein, mit feurig-funkelnden Augen, vorstehenden Backenknochen und Zähnen, während der andere körperlich sehr mißgestaltet war. Große schwarze Ziegenfelle bedeckten den Hals und hingen über Schulter und Brust. Den Kopfschmuck bildete eine große Straußenfeder, die im Haar befestigt aufrecht stand. Sie ritten die Pferde ohne Sattel und Zügel und meisterten dieselben mittels eines Gürtels, der um den Hals gebunden durch das Maul ging.

Nach längerer Beobachtung brachen die Männer in lautes Lachen aus, wahrscheinlich wegen meiner europäischen Kleidung, die ihnen unbekannt war. Ich redete mit ihnen, und im Laufe des Gespräches erfuhr ich, daß sie den sonderbaren Titel „Regenmacher“ beanspruchten, und ihr Heim der Hauptkraal auf dem großen Plage war.

„Regenmacher“, dieser sonderbare Titel erregte meine Neugierde, und ich lud sie freundlich ein, mit mir zu gehen. Meine Wohnung hatte keine Fenster, und wenn die Tür geschlossen war, herrschte Dunkelheit in dem Raum. Nach einer Weile nahm der Wortführer aus einem zusammengebundenen Tuch einen Kieselstein, der auf einer Seite leuchtend weiß war. Ich griff darnach, doch er entzog ihn mir mit der Bemerkung: „Du wirst ihn beschädigen und ihm die Leuchtkraft nehmen. Ich bekam ihn von meinem Vater unter dem Versprechen, ihn nie aus der Hand zu geben.“

Ein Lichtstrahl fiel durch die Türspalte, und der Buschmann hielt den Stein so, daß er denselben zurückwarf. Nach einigen Bewegungen traf der Strahl mein Auge, da war ich für kurze Zeit ganz geblendet. Das erfreute das Männchen riesig. „Jetzt siehst du, daß dieser Stein auch Licht machen kann. Er weiß, daß du nicht glaubst, daß er Regen erzeugen kann. Und jetzt schaut er dich an, dich zu beschämen.“

„Aber wo bleibt der Regen, den dein Stein uns geben kann?“ fragte ich. Doch schnell verteidigte er sich: „Dieser Stein hier ist zu klein, um mit einem großen Sturm fechten zu können; aber ich bin im Besitze eines größeren und machtvollen Steines, der wird Sturm und Trockenheit besiegen und

Regen in Fülle bringen. Dieser mächtige Stein wird die Sonne anschauen, und beim Anblick des Steines wird sich die Sonne ihrer selbst schämen und in großer Furcht sich hinter den Wolken verbergen. Mein Stein wird jedoch den Blick nicht von ihr abwenden, so daß die Sonne sich nach dunklen, schwarzen Wolken umsieht, um sich hinter ihnen zu verbergen. Es wird dann regnen und immer wieder regnen, und ich darf mich als Erzeuger dieser Regenflut vorstellen."

Ich war sehr interessiert und fragte den kleinen Kerl, wann er zurückkehren würde. Er sagte, am Morgen des vierten Tages und gleichzeitig wolle er den genannten Stein mitbringen, um mich von seiner Kraft zu überzeugen.

Ich gab ihnen ein kleines Geschenk, und die Pferde besteigend ritten beide in raschem Tempo davon.

Vier Tage waren vergangen. Es war Sonntag, und ich befand mich gerade auf dem Kirchweg, als die beiden Reiter den nahen Hügel herab kamen. Meine beiden Buschmänner! Ich ließ ihnen Brot und Kaffee bringen, und bei meiner Rückkehr lagen beide im Gras und badeten sich in der Sonne.

Sie erzählten mir nun, daß sie den Stein bei sich trügen, und so gingen wir dreie in die Hütte, um die Kraft des Steines auszuforschen. Arnotes, so wurde der älteste der beiden Buschmänner genannt, entnahm nun seinem Sack einen Kieselstein, so dick wie eine Walnuß. Er war von schöner Form, achteckig, und gab ein grünliches Licht von sich. Wieder bewegte Arnotes den Stein so, daß die Lichtstrahlen ihn trafen, und eine Fülle von Licht ging von ihm aus.

"Kann euer Gott solches Licht erschaffen?" schrie er. Dann erzählte er von den großen Mächten, die in seiner Zauberei verborgen sind.

Während er so sprach, schaute ich zu meinem Fernrohr, welches an der Wand hing. Mir kam ein glücklicher Gedanke. Ich nahm das Fernglas und schraubte leise das große Glas ab. „Nun,“ sagte ich zu dem Buschmann, „ich habe hier einen Stein, größer und mächtiger als der deine, und mit ihm kann ich auch Feuer machen.“

Der Buschmann schaute beunruhigt drein und fühlte in seinen Beutel, ob er noch seinen Zauberstein habe. Dann drehte er sich zu mir, streckte seine Hand aus und sagte: „Zeig her!“

Ich legte das Fernglas in seine Hand. „Du wolltest nicht, daß ich deinen Stein berührte“, sagte ich, „aber ich will meinen in deine Hand legen. Er schaute das Glas gespannt an, indem er es immer wieder umdrehte. „Aber er kann kein Feuer machen“, sagte er. „Das kann er doch“, antwortete ich.

Ich nahm seine rechte Hand in meine, hielt sie gegen die Oberschwelle des Türpfostens, und nach der Einstellung des Verfahrens, waren die Sonnenstrahlen auf der Hand zu sehen.

Er starrte noch auf das Glas; doch nach einer Weile fühlte ich, wie er versuchte, seine Hand aus der meinen zu befreien. Ich hielt sie fester, und er ertrug noch einige Minuten die Schmerzen. Dann, mit einem Geheul, riß er seine Hand aus



Eine treue Missionsfreundin † Frau Th. Kumpfmayer,
Neukirchen, O.-Oest. (Photo: Prokofsch)

der meinen und kreischte: „Ich brenne, ich brenne!“ Sicherlich verspürte er ein ungemütliches Brennen, und er schaute mich einige Zeit durchbohrend an. Dann sagte ich zu ihm: „Du dachtest, mein Stein könne kein Feuer machen, aber was sagst
168

du jetzt?" Er gab mir keine Antwort, aber warf mir einen Blick zu, in dem deutlich Mord geschrieben war. Dann schlich er sich langsam aus der Hütte.

Der andere Buschmann brachte schnell die Pferde. Die zwei bestiegen sie und ritten davon. Ich rief ihnen noch „Gute Reise“ nach, aber sie schauten sich nicht um. Es war augenscheinlich, daß beide böse und furchtsam waren ob des Vorfalles.

Es wurde immer heißer und heißer. Keine Wolke zeigte sich am Himmel, und die Wasserquellen waren trocken. Die ganze Natur schien ausgedörrt. Ich wunderte mich und dachte, was wohl die Buschmänner tun würden.

Am Sonntag, als wir gerade bereit waren, in die Kirche zu gehen, kam unser Diener gelaufen und erzählte uns, daß der Häuptling mit seinem Gefolge den Berg hinunterkommen würde.

Ich ging hinaus und traf den Häuptling Umditschwa und mit ihm dreihundert Mann. Nach der Begrüßung erzählte er mir, daß die Buschmänner nicht fähig seien, Regen zu schaffen, daß aber er und sein Gefolge in einer schrecklichen Bedrängnis seien, und sie so zu den weißen Missionaren kämen, um Hilfe zu erflehen.

„Gut;“ sagte ich, „wir können nichts tun, als daß wir zu dem allmächtigen Gott beten, daß er uns Hilfe schickt in dieser großen Not. Wir sind gerade auf dem Wege zur Kirche, und es wäre gut, wenn ihr mitkommen würdet.“

So gingen wir alle zur Kirche. Über hundert Menschen zwängten sich hinein und mehrere Hundert waren außerhalb des Gebäudes, wo sie sich doch recht ehrwürdig betrogen.

Wir beteten um Regen, ich predigte den Versammelten und, nachdem wir ein Lied gesungen hatten, beschloßen wir den Gottesdienst.

Die Sonne schien vom blauen, klaren, wolkenlosen Himmel auf uns nieder, als wir zur Hütte zurückkehrten. Der Kaffee war schon gerichtet für den Häuptling und seine auserwählten Ratsherren. Sie blieben einige Zeit bei uns und erzählten dieses und jenes. Plötzlich steckte einer den Kopf durch die Tür und rief mit erregter Stimme: „Häuptling, müssen wir nicht aufbrechen? Es fängt an zu regnen.“ Wir sprangen auf, liefen aus der Hütte und schauten nach dem Himmel. Zu unser aller Erstaunen war es im Westen recht schwarz und die Wolken kamen immer näher zu uns. Die Sonne war verschwunden und ein kalter Wind blies uns in das Gesicht, ein sicheres Zeichen des herannahenden Sturmes.

Wir versuchten, den Häuptling zu überreden, daß er bleiben solle, aber er verweigerte es. „Euer Gott hat euren Gebeten geantwortet, indem er uns Regen schickt,“ sagte er, „und so müssen wir unseren Weg nach Hause nehmen, denn es ist keine Zeit zu verlieren.“

Schnell machten sie sich bereit und gingen heimwärts, zehn Meilen weit. Doch es dauerte nicht lange, da kam der Regen schon in Strömen. Es war einfach unglaublich.

Ein Ratsherr des Häuptlings, ein alter Mann, Sibema mit Namen, blieb zurück, da er nicht reiten konnte. Er erzählte mir, wie froh er sei, daß es regnen würde, denn die Buschmänner hatten zu den Eingeborenen gesagt, daß kein Regen fallen würde, solange die Missionare im Lande seien. „Aber,“ fügte er eindringlich hinzu, „sie haben gelogen und sind dem Schicksal begegnet, das sie verdienen.“ „Erzähle mir, was den Buschmännern zugestoßen ist“, sagte ich; und so erzählte mir der alte Eingeborene diese Geschichte.

Nachdem die Buschmänner mich verlassen hatten, schlugen sie den Weg zur Hütte des Häuptlings ein. Letzterem versprachen sie, Regen zu schaffen, wenn er ihnen ein wertvolles Geschenk machen würde; aber der Regen würde erst am fünften Tag nach der Erhaltung des Geschenkes kommen. Der Häuptling gab ihnen einen großen Ochsen, welchen sie jedoch verweigerten und statt dessen des Häuptlings schwarzes Lieblingspferd verlangten.

Erst wollte er ihr Gesuch zurückweisen, doch seine Ratsherren drängten ihn, es zu geben, da die Leute schon am Sterben seien. Zögernd gab der Häuptling das Pferd den Buschmännern, welche es töteten und aßen, aber es fiel kein Regen am fünften Tag. Da wurden die Eingeborenen zornig und nannten die Buschmänner Betrüger. Diese aber schoben die Schuld von sich ab, indem sie sagten, es würde kein Regen fallen, solange weiße Menschen im Lande seien.

Da hatten die Leute kein Vertrauen mehr zu den Regenmachern, obschon sie versuchten, die Geschichte glauben zu machen und sagten, sie würden die Missionare vertreiben. Man gab ihnen aber so viel Fleisch zu essen und Bier zu trinken, so daß die Buschmänner alsbald in einem tiefen Schlaf lagen. Dann verriegelten die Leute die Thür der Hütte, brachten Dachstroh herbei und zündeten es an. Es war den Regenmachern unmöglich, hinauszukommen, und so mußten sie elend zugrunde gehen.

Lange dachte ich über diese Geschichte nach, die mir der alte Sibema erzählt hatte, und als ich abends in der Kapelle die Worte betete: „Erhelle unsere Dunkelheit, wir bitten dich, o Herr“, hatten sie eine tiefere Bedeutung für mich als sonst.

In bezug auf die Rieselfsteine, welche mir die Buschmänner zeigten, bin ich fest überzeugt, daß es Diamanten in ihrer einfachen Art waren. Arnotes erzählte mir, sein Vater habe sie aus dem Lande Adam Koks. Doch soweit ich urteilen kann, waren sie aus der Gegend, wo jetzt die Stadt Kimberley steht.